

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Minne ist Leid. Eine Legende aus Alt-Überlingen

[urn:nbn:de:bsz:31-309799](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309799)

punkte seiner Not erreichte, fühlte das Volk, was es verloren hat, und wo seine Berufung liegt. Und heute sind es die Jungen, die hinausziehen aus der Fabrik und der Schreibstube in die Dörfer und Gaue, weil sie die Heimat suchen und das Blut, zu dem sie gehören.

Die Geschlechter sind zerrissen und selbst die Familien sind durch die Not entzweit. Jugend fordert aber opferwillig den Dienst in der star-

ken Gemeinschaft, deren ursprünglichste Verkörperung sie im Bauernhaus erkennt. So fand wieder in schlimmster Notzeit ein Geschlecht den auffrischenden Quell und die Bestimmung seines Daseins.

Der innere Weg unseres in tausend Teile zerspaltenen Volkes wird durch die junge Nation über den Begriff „Bauernhaus“ wieder hin zur Gemeinschaft gehen.

Minne ist Leid

Eine Legende aus Alt-Uberlingen.

Von Karl Bezd, Stuttgart.

Einer der herrlichsten Maientage schien aus dem Bodensee gestiegen. Mit blühenden Armen griffen die Bäume in die weiche, blaue Luft. Amandus Suso saß in seiner geräumigen Stube zu Überlingen am großen schweren Eichentisch unter den kleinen, weitgeöffneten Schiebefenster. Mild strömte der Odem der Welt herein und es zog durch die Seele des Empfindsamen, des göttlichen Träumers, eine Ahnung; rosig wie die jungen Blüten an den Pfirsichbäumchen im Vorgarten. Der Blütenrausch an den noch blattlosen Ästen trug frohen Sinn in Herz und Haus. Suso erinnerte sich an die Gestade des Mittelmeers und den Duft ihrer Lavendelsträucher.

Die ganze lachende, leuchtende Herrlichkeit da draußen schien von guter Vorbedeutung. Suso hoffte, daß das neue Jahr 1328, das dreiunddreißigste seines Lebens, ein recht segnetes, eine Gotteswohlthat für seine und seiner Menschenfreunde Seelen werden möchte. Liebkosend strich seine Rechte über die zierliche Schrift, die Mönche in die auf dem Tisch gebreiteten dicken Folianten geschrieben, die er aus dem Dominikanerkloster in Konstanz entliehen. Seit der frühesten Morgenstunde mit ihrer belebenden, duftigen Maienfrische war er rege. Hatte studiert nebenher auch, wie zur Ablenkung, mit breitem Federkiel niedergeschrieben, was er bei Eckart, dem im vergangenen Herbst verstorbenen Meister, an tiefen Lehren über Scholastik und religiöses Gefühlsleben erfahren, was des großen Gelehrten Weisheit ihm, dem dankbaren Schüler, zur Weiterbildung zugetragen. Staunend und bewundernd hatte er des greisen Eckart freie und sichere Erklärung in der Kloster-

kirche zu Köln gehört. Eckart war kein Kezer, wie seine finsternen Ausleger behaupteten. Wie feierlich und fest klangen seine von hochfliegendem Geist, von meisterlicher Sprache getragenen Worte, daß er sich keiner Abweichung von den Lehren der Kirche bewußt sei und sich bereit erklärte, männlich alles das zu widerrufen, was nach der Meinung seiner Feinde er Kezerisches gesagt haben sollte. Vor dem großen Meister war er, der stille Schüler, sich so recht winzig erschienen. Die von Eckarts Wort gewaltig auf Suso einstürmenden Eindrücke hatten ihn fast ins Unbegrenzte geschleudert und arg bedrängt. Es war wie eine geheime Sehnsucht nach der Erkenntnis, der Erforschung des Urbeginnes des göttlichen Waltens über ihn gekommen. In Gedanken an das Erlebte hatte er Briefe und Papiere zusammengeschnürt. Sie stammten von seiner vor kurzem verstorbenen Mutter. Ihr Tod hatte ihn heimgerufen vom Rhein an den Bodensee. Sie war eine schweigsame Frau gewesen und die Stille, die von ihrem Wesen ausging, war ihm immer wie eine Begnadung erschienen, wie ein seltenes Geschenk, das ihrer Seele ein reicheres, schöneres, durch nichts zu entweihendes Leben verliehen. So war auch Suso ein Stiller geworden, war mehr und mehr in sich selbst hineingeflüchtet und hatte in Herz und Busen jenen großen Reichtum gefunden, der ihn trotz seiner Schweigsamkeit zu dem von allen geliebten, vornehmen Klosterbruder machte, der, scheinbar abweisend, doch für alle Not und all die tausend kleinen, oft so unendlich wichtig genommenen Werkeltagschmerzen volles Verständnis besaß.

Seine Gedankengänge führten von dem großen Lehnstuhl, in dem er saß, durch die kleinen Fenster hinaus in den hellen Lenztag. Von ungefähr streifte sein Blick das niedere Häuschen des Nachbarn Konrad Allding. Wie oft hatte er in den langen Jahren in lieber Träumerei dort hinübergeschaut, hatte an die lang entschwundene Kinderzeit gedacht, die ihn mit Alldings Töchterchen Agnes in reinsten Jugendfreundschaft verbunden. Und jetzt hatte ihm der anmaßende, gewalttätige Zufall die Blicke nach jener trauten Stätte gerichtet, von der er nicht mehr lostam. Er stellte seine menschliche Schwäche fest. Zugleich drängte sich ihm der unabweisliche Gedanke auf, daß er doch nun schon oft hier ins Studieren versunken gewesen, und nicht gern einer Abweichung, einer störenden Ablenkung Raum gewährt. Heute aber hatte der Zauber des Maientages und das kleine Nachbarhaus seine Sinne eingefangen. Und der strenge Asket tat nichts, seinen Gedanken an die kleine, liebreizende Agnes zu verdrängen. Es wunderte ihn auch nicht sonderlich, daß diese längst entschwundene, selige Zeit heute gar so aufdringlich in sein Denken geflossen. Das kleine, blonde, zarte Geschöpf mit den himmelblauen Augen berührte ihn heute nicht anders, als sei er vor langen Jahren einmal einem kleinen Mädchen begegnet, ganz flüchtig, das aber nun von den Schleiern der Zeit fast völlig verdeckt schien. Doch Suso täuschte sich, wollte sich absichtlich dem Gaukelbild nicht hingeben. Er gestand sich insgeheim, abweisend und zugleich bestätigend, daß all das von damals nicht an ihm vorübergegangen, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Es war nicht zu leugnen: Himmelstau war zu jener Zeit in seine und des Mädchens Seele gefallen, Himmelstau, der in jedem seiner tausend schillernden Tropfen des Glückes innigstes Geheimnis widerspiegelte. Ihm war seltsam zu Mute, so, als habe er einmal im klaren Märchensee die unschätzbare Perle gefunden, an deren weichem, milden, samtigen Glanz nur Auserwählte sich erfreuen dürfen. Agnes war ihm so recht der Inbegriff dessen, das seine kindliche Seele einmal von ganzem Herzen lieb gewonnen hatte. Oft zwar glaubte er, an Agnes einen Stolz wahrgenommen zu haben; dann aber wieder hänselte sie im Übermut und kindlichem Spott die Gespielen. Stand sie aber einmal aus unerklärlichen Gründen veronnen bei-

seite, blieb ihr kleiner, rosiger Mund geschlossen, versank sie in Schweigen, dann konnte er sich an ihr nicht sattsehen, dann verglich er sie mit der Madonna. Ihr Schweigen war ihm wie bei seiner Mutter Beglückung, etwas Wunderbares, etwas Heiliges, das unberührt nur ihm allein fühlbar geworden. Aus dem strahlenden Schein dieser Kinderfreundschaft war in beider Herzen ein Fünkchen gefahren, das nicht mehr erlöschen sollte. Es war eine rosige Zeit unschuldigen Spiels. Ein Jährlein noch gings damals mit Sehen, mit dem sanften Händedruck stiller Begrüßung, mit dem offenen, unbeschwerten, freien Kinderlachen. Dann riß das zarte Band — denn Suso ging an seinem dreizehnten Geburtstag mit seiner Mutter ins Kloster zu Konstanz, wo die Brüder den allzujugendlichen Novizen erwarteten. Als die schwere, eichene Klosterpforte sich hinter dem Knaben geschlossen, versank ihm draußen die Welt mit all ihrem falschen Streben und Neid, ihren kleinen Zufälligkeiten und Leiden und ihren Nöten. Die kleine Agnes war über Wichtigem, Größerem bald vergessen. In seinem neuen Lebenskreis fand sich der junge, phantastische Schwärmer, der gemütvoll, sensitive, poetisch veranlagte Knabe bald zurecht. Ersehnte Einsamkeit hatte den Weltflüchtling bald in ihre Arme genommen.

Erschien ihm auch in seltenen Stunden, von Dämonen in seinen Gesichtskreis geschoben, das Bild von Agnes, so kam sie jetzt stets als die kleine Schweigerin zu ihm. Der Gedanke, daß sie, wenn sie weiterhin das Schweigen nicht verlerte, einer Heiligen gleiche, war ihm Ruhe und Tröstung. Jäh schüttelte er diese Gedanken ab und entsann sich, daß er seit zehn Tagen wieder daheim war, wieder in der lieben, alten, verträumten Stadt am See. Er trat ans Fenster.

Der ganze Frühling kam zu ihm in die stille, sonnige Stube. Sinnend nahm er die Rutte von der Stuhllehne und ging, einer Einladung folgend, zu Bekannten zu Tisch. Nach der Mahlzeit sprach man von der Mutter. Da aber die Leute zur Würdigung der geliebten Toten nicht die rechten Worte fanden, entzog er sich dieser Störung seiner seelischen Einstellung, um seinen gewohnten Gang ins Freie zu tun. Rüstig wanderte Suso wie ein schlanker Jüngling über die Höhen des Eglisbohl, immer den glitzernden See tief unten vor Augen. Bald war er durch den gegen die Ufer abfallenden Wald in Goldbach, von wo ein schmaler Felsenweg nach Aber-



lingen führt. Es war um die fünfte Nachmittagsstunde. Er wunderte sich, daß er etwas müde geworden und war doch erst dreiunddreißig Jahre alt. Immer in Gedanken, wenn er wanderte, ging er jetzt im Geiste zurück in vergangene Zeit. Er dachte daran, wie er vor zwanzig Jahren ins Kloster gegangen. Zum Gedächtnis dessen wollte er den Tag würdig beschließen und da er gerade vor dem Goldbacher Kirchlein stand, trat er ein. Er liebte das Dämmerlicht von Kirchen und Kapellen und jubelte in sich hinein, als er jetzt zu den Fenstern der Südseite hinausblickte. Die hinter dem Hegau untergehende Sonne slutete noch einmal in rosarotem Licht in die Stille des kleinen Gotteshauses. Draußen schien aller Lärm verstummt, die Welt versunken.

Lautlos ging er durch die leuchtende Einsamkeit zum Altar, wo hoch im steinernen Sternensfirmament sein geliebtes Schweigen thront, das die laute Welt nicht begreift. Als er die wenigen Stufen hinauf will, gewahrt er zu seiner Rechten vor dem im strahlenden Goldglanz stehenden kleinen Seitenaltar eine in tiefe Andacht versunkene Frau. Suso blieb stehen; sein Blick verließ keine Sekunde die Betende. Da plötzlich erhebt sie sich, steigt bis zur obersten Altarstufe hinauf und nun sieht er etwas Selt-

James. Die Hände der Frau heben sich hoch und suchen einen der fliegenden Engelköpfe zu erreichen. Es gelingt ihr und sie streichelt das in lebensfrischen Farben leuchtende, kleine, pausbäckige Gesicht. Suso ist gerührt. Er will nicht stören und er tritt hinter eine Säule. Eine Weile steht er still, harrend, was wohl geschehen wird. Da wendet sich die Frau. Sie ist scheinbar nicht viel jünger als er. Er erblickt ihr Gesicht: Ihr Auge ist müde und verrät Tränen und Leid, ihre Züge sind voll Sorge. Verschattet liegt unter Gramesfurchen einstige Schönheit. Die Frau hat den frommen Mann Suso erkannt. Sie blickt wie in Scham zur Erde.

Suso weiß um das Trostsuchen gequälter Seelen. Aber etwas in ihm lenkt seinen Sinn ab. Einmal hat er, so dünkt ihm, diese Frau schon gesehen. Er denkt zurück, Tage, Monde, Jahre; sieht die gleiche Frau als junges Mädchen. Er erblickt, weiß um alles, verschleucht hart die sich wild aufdrängenden Erinnerungen. Er will helfen. Ja, das will er und er geht zu ihr. Groß, verlegen, neugierig, unsicher forschend, schaut sie ihn an. Sie weiß nicht, was es ist, das ihr das Herz plötzlich noch schwerer macht. Suso redet sie an: „Liebe Frau, sagt, was ist Euch? welches Leid habt Ihr Eurem Gott geklagt?“

Sie schweigt. Suso denkt, daß immer der am aller schönsten vor Gott gesprochen, der am aller tiefsten vor ihm schweigen kann.

Er fragt wieder, milder als das erste Mal — die Frau schweigt.

Sie sehen sich an.

„Nicht hier“, sagt sie nach einer Weile und ihr Wort ist verschleiert, kaum vernehmbar.

„Nicht hier?“ fragt Suso, „wo denn anders könntet Ihr mir klagen als vor Gott?“

„Draußen, Herr, nicht hier.“

„So kommet mit mir“ jagte er.

Beide verlassen die Kapelle; aber auch draußen, während sie gen Überlingen, Susos Haus zugehen, kommt keine Silbe über die zukenden Lippen der Frau.

Die Luft ist lau. Suso ist nun wirklich müde. Weil er aber helfen will, die Armste aber nicht redet, läßt er sie ein, mitzukommen. Er gibt ihr zu essen, labt sie mit einem Schluck kräftigen Weins. Dann erfährt Suso endlich ein Schicksal, das ihn tief in der Seele schmerzt.

„Ich kenne Euch! Ihr seid ein frommer Mann. Euch darf ich mein Gelübde brechen, das mir das Herz zerbricht. Gott hat Euch geschickt und

mit Euch die Ruhe. Ich habe meine Liebe ver-
raten. Er war ein Fischer vom See. Wir glaub-
ten, eines könnte ohne das andere nicht leben.
Da kam meine Sünde. Ich ward ihm untreu
und er verstieß mich. Ich schämte mich, ging zum
Priester. Der verdamnte mich und meine Tat.
Schweigen sollte ich, Schweigen; nie wieder einem
Mann ein liebes Wort sagen, Schweigen soll ich,
wenn Männer mir mit lieben Worten nahen.
Bis heute hab' ich's gehalten. Aber meine Not
ist zu groß; ich habe gebüßt über alles Maß."

Sie begann bitterlich zu weinen.

Suso trat zu ihr, tröstete sie und sprach:
„Alles Leid kommt von der Liebe. Alle Minne
ist Leides Anfang und Ende.“ Da beruhigte sie
sich. Hier saß nun die Frau, die das Heiligste
verleht, die einmal seine Seele besessen, bevor
die Welt hinter ihm versank.

„Seltsame Wege führt uns der Herr“, sagte
Suso, „du hast bereut, hast gebüßt, hast treulich
erfüllt, was der Priester dir auferlegt, ich spre-
che dich los. Gott will nicht, daß die Menschen
leiden.“

Agnes ergriff seine Hände und küßte sie.
Still, ohne ein Wort zu sprechen, verließ sie ihn.

In die Maiennacht hinein ging sie mit ge-
läuterter Seele. Aber sie liebte noch immer den
Mann, dem sie so großes Leid getan.

Andern Tags rief man Suso zu einer Schwer-
kranken. Man hatte sie aus dem See gerettet.
Aber der Arzt gab ihr keinen Tag mehr zu
leben. Noch einmal sah sie Suso dankbaren
Blickes an, dann entschlief sie sanft in den Ar-
men des Arztes. Keine Silbe war mehr über
ihre Lippen gekommen. Suso kniete nieder, fal-
tete ihre Hände zusammen. Jetzt durfte er ihr
seine Liebe bezeugen. Jetzt war sie in Gottes
Hand. Und er streichelte sie, streichelte ihr Ge-
sicht, das ihm so rein erschien und zart, so heilig
in einem unerklärbar seltsamen, reichen Schein
einer unerforschlichen, vergessenen Welt, aus
der Agnes einst gekommen war.



Wenige Wochen später ging Suso auf Reisen.
Als Wanderprediger zog er durch die Gauen
Schwabens und der Schweiz. Agnesens Lebens-
ruhe war eine ewige geworden. Die seine dränge-
te weiter, unaufhaltsam, ins Land des Ber-
gessens. Still trug er sein Geschid. In seine Ge-
bete aber wanderte die Tote, in sein Denken
strebte die Erinnerung an die Unglückselige, an
das Opfer, das ihre Liebe gebracht. Und wenn
er eine Frau traf, die schweigsam war und still
beiseite stand im Lärm der Welt, dann dachte
er an Agnes, die trotz ihres Fehltrittes, trotz
menschlicher Schwäche für ihn die einzige, wun-
derbare, seltsame Frau geblieben; die einmal in
seiner Kinderseele gewohnt, in seinem Herzen,
das nur für ein enthaltames Leben, nur für
eigene schmerzliche Seligkeit Raum haben sollte
und die ewige Wahrheit: Alle Minne ist Leides
Anfang und Ende.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Goethe.